

Behinderte: Unterschiedlichkeit soll zum Normalzustand werden

VON KIM DANIEL FREYMANN

ERKRATH Lange Zeit galt Integration als das Leitziel in der Debatte um Menschen mit Behinderung in Deutschland. Dieses Ziel hat sich spätestens mit der UN-Konvention von 2006 geändert. Sie hat die Menschenrechte von Bürgern mit Behinderung konkretisiert, um ihnen eine gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen.

Die Inklusion

Das neue Leitmotiv ist seitdem die so genannte Inklusion. Bei ihr handelt es sich um die volle und gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung an der Gesellschaft. Die Inklusion soll eine Veränderung der Gesellschaft dahingehend bewirken, dass die Unterschiedlichkeit der Menschen zum Normalzustand wird. „Doch bis dies vollständig geschehen ist, ist es noch ein langer Weg“, sagt Karin Fink, Mitbegründerin der „Arbeitsgemeinschaft Behinderte und Nichtbehinderte in Erkrath“. Viele Barrieren erschweren momentan noch Menschen mit Behinderungen das Leben. „Es sind häufig Kleinigkeiten, die für Nichtbehinderte unauffällig sind“, erkennt sie. Sei es die Abwesenheit von Rampen, die Rollstuhlfahrern den Eintritt in Gebäude verwehren oder eine komplizierte Ausdrucksweise auf den Hinweisschildern, die Menschen mit einer geistigen Behinderung nicht verstehen lässt. Achim Büqué, Sozialarbeiter bei der Koordinierungs-, Kontakt- und Beratungsstelle für Behinderte Mettmann-Nord, sagt, dass die Kommunen sich bemühen, die Gleichberechtigung von Menschen mit Behinderung voranzutreiben. „Es wurde zum Beispiel



Streiter für die Inklusion (v.l.): Vorsitzende **Karin Fink** und Dipl.-Sozialarbeiter **Achim Büqué** von der Kokobe Mettmann-Nord. RP-FOTO: DIETRICH JANICKI

schon viel für die Früherkennung von Behinderungen und die Weiterbildung getan.“ „Es wird in der Zukunft keine Wohnheime mehr geben, sondern nur noch kleine Wohngruppen“, erklärt er. „Am Namensschild steht dann nicht mehr die Institution, sondern einzig der Name der Bewohner.“ Dies sei ein Schritt in Richtung Inklusion.

Der gute Wille allein reicht nicht

Zum Bruch in der Förderung kommt es jedoch, wenn Menschen aus dem Schulalter herauswachsen und in die Berufswelt übergehen. „Auf dem ersten Arbeitsmarkt ist es für Menschen mit Behinderung

schwer, eine Stelle zu finden“, erklärt Achim Büqué. Ihre einzige Erwerbsmöglichkeit besteht dann in Behindertenwerkstätten. Diese sind jedoch meist ortsgebunden, so dass ein Arbeitsplatzwechsel häufig an einen Wohnortwechsel geknüpft ist. Ein selbstbestimmter Zukunftsplan ist so nicht möglich. Auf dem Weg zu einer Gleichberechtigten Teilhabe „kann vieles durch einen guten Willen erreicht werden“, sagt Karin Fink. „Die finanzielle Unterstützung darf jedoch nicht fehlen“. Für Achim Büqué ist die Inklusion erst erreicht, „wenn es keine Behindertentoiletten mehr gibt“.

Rheinische
Post 25. 5. 11